Die beiden verlorenen Söhne

Lukasevangelium 15,11-32

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder im Herrn!

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie es bei uns zu Hause war, als ich noch klein war. Die Zeit vor dem Abendbrot war immer die schönste. Da erzählte ich meiner Mutter vom Tag oder wir spielten noch etwas. Dann durfte ich helfen, den Abendbrottisch zu decken und Brote zu schmieren. Mein Vater erzählte immer schöne Geschichten. Sonntags sind wir zusammen in die Kirche gegangen. Das war feierlich. Und nachmittags haben wir einen Ausflug gemacht. Da wollte ich abends gar nicht schlafen gehen, weil es so schön zusammen war.

Dann kam mein kleiner Bruder auf die Welt. Zuerst habe ich mich ganz sehr gefreut. Jetzt bekam ich eine lebende Puppe und einen Freund zum Spielen! Doch dann kam alles anders. Mein Bruder Anton hat am Anfang nur geschrien. Meine Mutter wurde ganz nervös und beim Abendbrot wurden keine Geschichten mehr erzählt. Denn abwechselnd mussten mein Vater und meine Mutter versuchen, den Schreihals zu beruhigen und ihm etwas zu essen zu geben. Das war echt nervig! Und obwohl mir der Appetit oft verging, aß ich meinen Teller immer leer, damit sich meine Eltern über etwas freuen konnten. Anton wollte auch nie einschlafen. Ich bin immer ganz leise gewesen und sofort gehorsam ins Bett gegangen. Da haben meine Eltern gesagt: Du bist unsere Große, du bist schon vernünftig. Da war ich ganz stolz. Aber manchmal habe ich mir auch gewünscht, Anton wäre nicht da und meine Eltern wären so lustig wie früher und hätten wieder Zeit für mich.

Es wurde noch schlimmer, als Anton größer wurde. Er streckte mir immer die Zunge raus. Meine Freundinnen zog er an den Haaren und machte unsere Spielsachen kaputt. Und immer gab es Ärger mit den Eltern. Mal wurde Anton ausgeschimpft und mal ich. Das fand ich ungerecht, denn ich habe nie jemandem die Zunge rausgestreckt und auch nichts kaputt gemacht. Blöder Anton!

Einmal fuhr Anton mit einem Freund mit dem Fahrrad zum Spielen. Da war er erst sieben. Ich hatte mit sieben noch kein Fahrrad. Nachmittags zog ein schlimmes Gewitter auf und Anton kam nicht zum Abendbrot. Obwohl es lange in Strömen goß, ging mein Vater raus und suchte Anton. Spät kam er wieder, aber Anton war weg. Meine Mutter weinte und die Polizei wurde alarmiert, um Anton zu suchen. Vom Klingeln bin ich in der Nacht aus dem Schlaf geschreckt. Die Polizei hatte herausgefunden, dass Anton mit einem gebrochenen Bein im Krankenhaus lag. Mein Vater holte ihn ab. Zu Hause umarmte meine Mutter Anton und schimpfte überhaupt nicht. Ich stand im Schlafanzug in der Tür. Ich kann mich noch gut daran erinnern: Ein bisschen erleichtert war ich, dass mein kleiner Bruder wieder aufgetaucht war. Aber mehr noch ärgerte mich, wie sich meine Eltern freuten, ihn wiederzuhaben. Und dabei war ich es doch, die trotz Angst vor dem Gewitter Punkt sechs Uhr beim Glockenläuten nach Hause gekommen war ...

Diese Geschichte vom verlorenen Sohn ist frei erfunden. Ich habe gar keinen jüngeren Bruder, sondern einen älteren. Er hatte als Kind so manches Mal seine Last mit mir als quengeliger kleinen Schwester. Ich weiß, wie er Geschichten aus dem Nähkästchen unserer Jugend erzählt. Und die sind nicht erfunden. Ich vermute, dass auch viele von Ihnen Begebenheiten mit großen und kleinen Geschwistern erzählen könnten, mit ausgleichenden oder ungerechten Eltern. Auch, wenn man sich wohl an manches Traurige oder zornig Machende nicht gern erinnert.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn, wie es uns der Evangelist Lukas überliefert, erzählt auch von konkreten Schwierigkeiten in einer Familie. Ich kann mir gut vorstellen, wie Jesus eine solche ungeschönte Geschichte erzählt. Er versteht ja die Sorgen seiner Mitmenschen und nimmt sich ihrer alltäglichen und geistlichen Nöte an. In seinen Gleichnissen und Geschichten rückt Jesus allerdings auch häufig ihre Vorstellungen von Gott und Nächstenliebe, von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zurecht.

Das ist auch bei unserem Gleichnis vom verlorenen Sohn so. Bei tieferem Hinhören ist es ein Gleichnis von zwei verlorenen Söhnen.

Beim jüngeren, der unverschämt sein Erbe vorzeitig verlangt, von Hause auszieht und das elterliche Geld durchbringt, ist das offensichtlich. Von ihm heißt es zwei Mal eindringlich: Er war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und wurde wieder gefunden. Sein Vater vergibt ihm seine Fehlritte und heißt ihn zu Hause wieder willkommen, nachdem er Reue zeigte.

Der ältere Sohn, angepasst und pflichtbewusst, ist ein frommer Mensch. Er trumpft damit auf, er habe nie das Gebot des Vaters übertreten. Vielleicht stimmt das ja sogar. Das wirft ihm der Vater auch nicht vor. Der Mangel des Älteren sind seine unguuten Gefühle: Es ist der Zorn auf die Versöhnlichkeit des Vaters und der Neid auf den Bruder. Deshalb erinnert und ermahnt der Vater den frommen Menschen: Du bist immer bei mir. Freuen müssen wir uns aber an deinem heimgekehrten Bruder.

Der fromme ist hintergründig auch ein verlorener Sohn, obwohl er das Elternhaus nie verlassen hat.

Der fromme ist hintergründig auch ein verlorener Sohn, obwohl er das Elternhaus nie verlassen hat. Denn er ist nicht dankbar dafür, was er tagtäglich geschenkt bekommt und zur Verfügung hat. Sondern er ist neidisch auf die - zugegeben sehr großzügigen - Geschenke an den jüngeren Bruder. Der Ältere ist verloren für die Freude an Versöhnung und Großzügigkeit.

Die eine Aussage des Gleichnisses ist entlastend und beglückend: Ich, ebenfalls eine verlorene Tochter, bin nicht so, wie mich Gott gedacht hat. Ich bin aufsässig gegen ihn, ich entziehe mich seiner Liebe, ich verprasse oft genug das Vermögen, das er mir überlässt. Wenn ich mir das aber bewusst mache, Reue zeige und neu anfangen, heißt mich Gott wieder bei sich willkommen und feiert mit mir. Ich bin manchmal gottlos, aber Gott will nie menschenlos sein. Wenn ich zurück zu ihm nach Hause will, lässt er mich rein.

Was aber ist mit der anderen Aussage des Gleichnisses? Gott weist die freudlos Frommen, die sich neidisch gegenüber reuigen Sündern hervortun, zurecht und ruft sie zur bescheidenen Genügsamkeit auf. Vielleicht bin ich damit auch gemeint. Aber kann denn Jesus Gott wirklich nach dem Leitsatz darstellen: Nicht geschimpft ist schon genug gelobt? Da kann ich nachempfinden, dass dem gottesfürchtigen, pflichtbewussten Bruder die "Lust am Gesetz des Herrn" (Psalm 1) vergeht und er zornig wird über die mangelnde Anerkennung. Frust und Zweifel ändern aber nichts daran, was Gott von uns will: Seid dankbar, dass ihr meinen Willen kennt, euch danach richten könnt und mir nahe seid. Haltet euch deshalb aber nicht für etwas Besseres. Und vergesst die Freude nicht über die, die zu meinen Weisungen und in meine Nähe zurückfinden.

Undankbarkeit, Freudlosigkeit und Neid: Viele Menschen scheinen so geprägt zu sein, dass sie sich, egal wie gut es ihnen objektiv geht, immer noch gegen andere behaupten und sich über sie erheben wollen. Obwohl wir in Deutschland vor lauter Konsummöglichkeiten manchmal nicht mehr wissen, was wir kaufen sollen, heißen wir Flüchtlinge selten willkommen. Obwohl wir die Freiheit haben, unsere Meinung zu äußern und uns in Gesprächen zu verständigen, meinen manche, ihre Ansicht sei die einzig richtige. Obwohl die Gewinne vieler weltweiter Konzerne enorm sind, erschleichen sie sich gerade das Recht, Länderregierungen auf noch liberalere Profitmöglichkeiten zu verklagen. Obwohl wir alle Gottes Töchter und Söhne in dieser einen Welt sind, bringen Rassisten und Nazis, Amokläufer und Gelangweilte, Militärs und selbst ernannte heilige Krieger ihre Mitmenschen anderer Hautfarbe, anderen Glaubens, anderer Gesinnung und anderen Geschlechts um.

Aber auch ihnen, so sagt das Gleichnis von den verlorenen Söhnen, würde Gott vergeben und sie wieder zu sich lassen, wenn sie bereuten und ihr Handeln änderten.

Mit dem Gleichnis haben wir in die Abgründe des menschlichen Herzens gesehen. Wir haben gehört, dass Gott uns vergibt. Aber er erwartet auch von uns, dass wir uns freudig damit bescheiden, seine Gebote befolgen zu dürfen und keinen Neid auf andere zu entwickeln, die sich das Leben ohne Gott und seine Weisungen vielleicht einfacher zu machen meinen.

Was können wir im Alltag tun, um Neid gar nicht erst aufkommen zu lassen? Wie ist es möglich, Missgunst, Gier, Abwertung und Gewalt in Schranken zu halten oder gar zu verhindern? Denken Sie noch einmal zurück an die heutige Anfangsgeschichte von der älteren Tochter und ihrem ungerateneren Bruder Anton. Das nette kleine Mädchen fühlt sich von den Eltern zurückgesetzt, nicht als gleichwertig anerkannt. Ihre Eltern kümmern sich viel mehr um den kleinen Bruder, der unruhig und ungezogen ist. Wenn wir den lauten Fordernden ungleich mehr Aufmerksamkeit widmen als den unauffälligen Stillen, kann bei den Zurückgesetzten viel Traurigkeit entstehen, aber eben auch Neid, Unwillen, Auftrumpfen und in schlimmen Fällen Habgier und Gewalt. Davon erzählt auch das biblische Gleichnis. Wir können uns bemühen, alle Mitmenschen, besonders Kinder und Freundliche, Anerkennung und Wertschätzung spüren zu lassen.

Lasst uns Gott danken, dass er uns Vergebung schenkt. Lasst uns die Mitmenschen anerkennen, die sich freudig und unauffällig an Gottes Willen halten. Amen.